von der Ansiedelungscommission gekauften Bauernwirthschaften waren 4 in deutschen, 5 in polnischen Händen gewesen. Aus der angeführten Denkschrift geht hervor, daß der Ansiedelungscommission im Jahre 1898 Güter und bäuerliche Grundstücke im Umfange von 19 963 ha von polnischen Besitzern, dagegen Güter und bäuerliche Grundstücke im Umfange von 107 795 ha von deutscher Seite angeboten wurden. Daß die Ansiedelungscommission Ankäufe in solchem Umfange in einem Jahre nicht bewerkstelligen kann, liegt auf der Hand. Alle Angebote von deutscher Seite zu berücksichtigen, ist aber von vornherein deswegen ausgeschlossen, weil vielfach gerade von Gutsbesitzern zu hohe Preise gefordert werden. Derartige Angebote sind für die Ansiedelungscommission natürlich unannehmbar. Sind doch die Grundstückspreise schon an und für sich im Besiedelungsgebiete gestiegen. Wie die Denkschrift bemerkt, stellte sich der durchschnittliche Erwerbspreis im Jahre 1898 auf rund 774 ℳ für 1 ha, während er im Jahre 1897 nur rund 766 ℳ für 1 ha betrug. Wollen daher die deutschen Gutsbesitzer in solchen Gegenden, wo die deutsche Nationalität besonders gefährdet ist, ihre Besitzungen an die Ansiedelungscommission verkaufen, so dürfen sie nicht übertrieben hohe Preise fordern, die ihnen allenfalls polnische Landwirthe in nationalpolnischem Interesse zahlen können, die aber die Ansiedelungscommission als an sich unangemessen zurückweisen muß. Es wäre sehr zu bedauern, wenn in größerem Umfange die nationale deutsche Nothlage von den einzelnen deutschen Besitzern zu dem Versuche benützt werden würde, ungebührlich hohe Preise für ihre Güter zu erzielen.

C. H. **Berlin**, 29. Mai. (Die Minen vergessen!) Wir haben bereits einige Mittheilungen gemacht, aus denen hervorging, mit welcher ungeheuren Leichtfertigkeit die Spanier s. Z. den Krieg mit Amerika unternommen haben. Wir wollen das Capitel damit schließen, daß wir noch eine ungemein charakteristische Episode aus dem Vortrage des Chefs des Admiralstabes Contreadmiral **Bendemann** mittheilen. Der Vortragende führte aus: „daß die amerikanische Marine selbst das ungleiche Gefecht vor Cavite als eine hervorragende militärische Leistung nicht ansieht", geht aus der Kürze hervor, mit der der Jahresbericht des Marinedepartements diese Action behandelt. Ganz frei von Uebertreibung hält er sich aber doch nicht, denn er bemerkt z. B., Dewey's Geschwader sei am 1. Mai in den Hafen von Manila eingelaufen, nachdem es „erfolgreich die Forts und die Minenvertheidigung am Eingange der Bucht passirt habe". Dewey wird wohl darüber im Klaren gewesen sein, daß weder „Forts" noch „Minen" den Eingang zur Bucht vertheidigten, sonst wäre er nicht so sorglos mit seinem geschlossenen Geschwader Nachts hineingedampft. Minen scheinen nur in geringer Anzahl vom Admiral Montojo improvisirt worden zu sein; es wird wenigstens von der Explosion zweier Minen während des Gefechts in der Nähe des Flaggschiffes „Olympia" berichtet. Eine Minensperre war zwar geplant, sie konnte aber nicht ausgeführt werden — weil die dazu bestimmten 150 Minen seit Jahren in Barcelona der Verschiffung nach Manila warteten. Man hatte sie — recht bezeichnend für die Zustände in der spanischen Marineverwaltung — dort anscheinend vergessen.

* **Berlin**, 30. Mai. Ergötzliche Erinnerungen aus der Geschichte der süddeutschen Volkspartei frischen „Augsburger Abendzeitung" und „Schwäbischer Merkur" beim Tode Castelar's auf, dem die „Frankf. Ztg." einen sehr absprechenden, fast pietätlosen Artikel widmet, in dem es u. A. heißt: „An seinen schönen Reden erfreute sich Alles; den Unsinn, den er manchmal sprach, übersah man oder erkannte man überhaupt nicht. Der Ruhm Castelar's ist ein neuer Beweis dafür, daß Spanien wohl eine Kunst, aber keine Wissenschaft besitzt und seine geistige Bedeutung für die Menschheit gleich Null ist. Höchstens kann er noch als abschreckendes Beispiel dienen." Früher, Ende der 60er Jahre bis tief in die 70er hinein, lautete das Urtheil der deutschen Demokratie über den spanischen Phrasenschmied anders, und die demokratische Presse, incl. „Frankf. Ztg.", erglühte in lodernder Begeisterung für ihn und „übersah" mit Wonne „den Unsinn, den er manchmal sprach". In dem entschiedenen und wortreichen Gegner jeder Monarchie, dem Schwärmer für die europäische Föderativrepublik erblickten unsere deutschen Republikaner am Main, wie an der Pegnitz und am Nesenbach ihr Ideal; ganz besonders närrisch aber geberdeten sich in ihrer Castelar-Begeisterung die schwäbischen Demokraten, welche sich sogar zu einem Huldigungstelegramm an ihren spanischen Gesinnungsgenossen verstiegen. Der „Schw. M." bringt diesen Schwabenstreich folgendermaßen in Erinnerung: Die Revolution vom 28. September 1868 entfesselte die Begeisterung der Demokratie aller Länder. Bei Castelar liefen überschwengliche Zuschriften von Victor Hugo, von Mazzini und Garibaldi u. s. w. ein, und da konnte auch die schwäbische Volkspartei nicht zurückbleiben. Der „Beobachter" vom 4. November veröffentlicht eine schwungvolle Adresse: „Die deutsche Volkspartei an das spanische Volk", die mit dem Rufe schloß: „Es lebe die spanische Schweiz! Es lebe die föderative Republik!" und vom geschäftsleitenden Ausschuß der deutschen Volkspartei unterzeichnet war. Castelar blieb der besondere Liebling der Föderal-Republikaner am Nesenbach. Bei der Landesversammlung der Volkspartei am Dreikönigstag 1870 brachte L. Walesrode einen feurigen Trinkspruch auf Castelar aus, und Carl Mayer schlug darauf die Absendung eines Telegrammes vor, das folgendermaßen lautete: „Stuttgart, 6. Januar. Emilio Castelar, Abgeordneter und Professor. Gruß und Brüderlichkeit. Es lebe die Republik! Die Landesversammlung der demokratischen Partei in Stuttgart. Mayer." Castelar ließ das Telegramm, das leider in verstümmeltem Zustande angekommen war (aus „Landesversammlung" hatte der Telegraph „laudersamburguss" gemacht) in seinem Blatte „Discussion" abdrucken und dazu einen unsicheren anonymen Dank an die Gesinnungsgenossen „jenes Landes" stammeln; Stuttgart und der Name des Unterzeichners scheint ihm wohl so unbekannt gewesen zu sein wie das räthselhafte „Laudersamburguss". Das Stuttgarter Telegramm hatte damals in der europäischen Lesewelt viel Heiterkeit erweckt, und aus dieser heiteren Stimmung ist damals auch ein Spottgedicht hervorgegangen, von dem uns noch ein Reim im Gedächtniß geblieben ist:

„Grüß de Gott! Sorbe habe
Vivat g'schriee hundert Schwabe
Vivat hoch, Herr Castelar!
Fort mit Eurer Isabelle,
Fort mit dene Fürschten älle!
Mayerle vom Nesebach."

⊙ **Berlin**, 30. Mai. (Telegramm.) Die „Nordd. Allg. Ztg." meldet: Nach hier eingetroffenen Nachrichten ist das in Jichao verbliebene deutsche Detachement von dort am 26. Mai abgezogen und ohne Zwischenfall nach Tsintau zurückgekehrt. Fünf Literaten wurden von ihm als Bürgen mitgenommen, bis die eingeleitete Bestrafung der von dem Magistrate von Jichao namhaft gemachten Rädelsführer bei der Mißhandlung des Missionars Stenz durchgeführt ist. Die Rückkehr der Expedition konnte angeordnet werden, nachdem festgestellt war, daß sie eine gute Wirkung auf die Bevölkerung gehabt hat. In der Umgegend von Jichao und Jitschousu ist jetzt Alles friedlich. Auf Verlangen der deutschen Regierung hat überdies die chinesische Regierung an sämmtliche in Betracht kommenden Localbehörden neuerdings strenge Befehle ertheilt, sich den Schutz der deutschen Reichs-Angehörigen mit allem Eifer angelegen sein zu lassen.

* **Berlin**, 30. Mai. Die **Frühjahrsparade des Gardecorps** fand auf dem Tempelhofer Felde, von herrlichstem Wetter begünstigt, statt. Sie wurde von dem General der Infanterie v. Bock und Polach commandirt. Die Truppen waren in zwei Treffen aufgestellt, von denen das erste unter dem Befehle des Generalleutnants v. Bülow und das zweite unter dem des Generalleutnants Graf v. Wartensleben stand. Der Kaiser erschien in Generalsuniform, die Kaiserin in der Uniform ihrer Kürassiere, mit dem Dreispitz. Anwesend waren Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich, Prinz Johann Georg von Sachsen, Herzog Nicolaus von Württemberg, die hier anwesenden fremden Prinzen, viele fremdherrliche, namentlich österreichische Officiere und ein glänzendes Gefolge. Das Feld war von einer unabsehbaren Menschenmasse umsäumt, die den Majestäten stürmische Huldigungen darbrachte. Nach der Begrüßung der fremden Fürsten ritt der Kaiser die Fronten ab, die Truppen präsentirten. Sodann marschirten die Truppen, die Infanterie in Compagniefronten, die Cavallerie in Schwadronsfronten und die Artillerie in Batteriefronten, vorbei, die berittenen Truppen im Schritte. Beim zweiten Vorbeimarsch hatten sich die letzteren in Trab gesetzt. Die Infanterie marschirte zum zweiten Male in Regimentscolonnen vorbei. Die Haltung der Regimenter war vorzüglich. Der Vorbeimarsch gelang beide Male glänzend. Der Kaiser führte beide Male das 2. Garde-Regiment zu Fuß, und Erzherzog Franz Ferdinand führte die Kaiser Franz-Garde-Grenadiere à la suite, deren er heute gestellt worden ist, vor. Hierauf ritt der Erzherzog nochmals mit dem Kaiser die Front des Kaiser Franz-Grenadier-Regiments ab. Der Kaiser nahm auf dem Tempelhofer Felde auch einige militärische Meldungen entgegen, unter Anderem diejenigen des neuernannten commandirenden Generals des XV. Armeecorps, Generals v. Meerscheidt-Hüllessem und des Generals der Artillerie v. Hoffbauer. Nach dem Schluß der Parade begleitete der Kaiser in Gemeinschaft mit dem Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich die Fahnen und Standarten nach dem königlichen Schloß zurück. Nach dem Frühstück, zu welchem Einladungen nicht ergangen waren, unternahm das Kaiserpaar eine Spazierfahrt. Später wird der Kaiser den Kriegsminister Generalleutnant v. Goßler und den Chef des Civilcabinets, Wirklichen Geh. Rath Dr. v. Lucanus, zum Vortrag empfangen. Um 6 Uhr findet Paradediner im Weißen Saale statt.

⊙ **Berlin**, 30. Mai. (Telegramm.) Der Kaiser hat dem Herzoge Nicolaus von Württemberg den Schwarzen Adler-Orden verliehen.

— Der „Reichsanz." veröffentlicht heute die Ernennung des preußischen Ersten Staatsanwalts Blume in Stettin zum Reichsgerichtsrathe.

— Der Herzog-Regent Johann Albrecht von Mecklenburg hat dem früheren Redacteur der „Deutschen Colonialzeitung" und jetzigen Director des deutschen Colonialmuseums Gustav Meinecke das goldene Verdienstkreuz des Ordens der wendischen Krone verliehen.

— Wegen Verletzung des Urheberrechtes ist aus Anlaß der Veröffentlichung einiger Briefe des Frh. von Stumm der „Vorwärts" angeklagt worden. Der „Vorw." bemerkt zu dieser Mittheilung:

Von den „Vorwärts-Dieben" haben wir nun endlich nach monatelangem Harren etwas Authentisches gehört. Man erinnert sich, daß der „Vorw." im Februar ein paar recht interessante Briefe des Freiherrn v. Stumm veröffentlichte, daß unmittelbar darauf die Staatsanwaltschaft mobilisirt, bei den Redacteuren unseres Blattes als verdächtigen Dieben und Hehlern Haussuchungen veranstaltet wurden und schließlich Herr v. Stumm im Reichstag das Märchen von den vom „Vorw." gestohlenen Briefen erzählte. Die „Post" erfand ihrerseits damals eine Räubergeschichte von einem Einbruchsdiebstahl, bei dem die „Vorwärts-Diebe" sogar Cigarren mitgehen hießen.

Hierauf antwortet die „Post" in ihrer jüngsten Ausgabe:

Wir constatiren dem gegenüber nochmals, daß die fraglichen Briefe in dem verschlossenen Pulte unseres Chefredacteurs aufbewahrt wurden und daß sie aus diesem Pulte entwendet worden sind, was nur auf dem Wege des Einbruchsdiebstahls hat geschehen können. Wenn bis jetzt der Thäter noch nicht ermittelt werden konnte, so ändert das natürlich an dem Charakter der strafbaren Handlung nichts. Oder kommt es nach der Moral des „Vorwärts" nur darauf an, daß man nicht ertappt wird? Der „Vorwärts" hätte nach dem Maßstab aller rechtlich Denkenden nur ein Mittel, sich von dem Vorwurf, der ihm gemacht ist, zu befreien: dies wäre der Nachweis, auf welchem ehrlichen Wege er in den Besitz der Briefe gelangt ist.

* **Flensburg**, 28. Mai. Eine Zwangsinnung für das Schneidergewerbe ist hier unter dem Vorsitz des ersten Bürgermeisters gebildet worden. In den Vorstand derselben wurden aber durchweg Gegner der Zwangsinnung und als Obermeister der in schleswig-holsteinischen Parteikreisen wohlbekannte socialdemokratische Agitator Heinr. Mahlke, der schon zweimal im Flensburger Kreise als Reichstagscandidat aufgestellt worden war, gewählt. Mahlke war bis Anfang dieses Jahres Hauptcassirer des Centralverbandes der deutschen Schneider und ist gegenwärtig noch Bevollmächtigter der Flensburger Zahlstelle des Verbandes.

⊙ **Kiel**, 30. Mai. (Telegramm.) Unter Theilnahme des Staatssekretärs des Reichs-Postamts von Podbielski, des Ministers der öffentlichen Arbeiten Thielen, des Oberpräsidenten von Köller und der Directoren des Reichs-Postamts Krätke und Sydow, sowie der Spitzen der hiesigen Behörden unternahm heute der neue Postdampfer „Prinz Siegismund" auf der Linie Kiel-Korsör seine erste Fahrt.

* **Stettin**, 28. Mai. Eine Fahrradsteuer will die hiesige Stadtverwaltung einführen. Der Magistrat hat bereits eine entsprechende Vorlage der Stadtverordnetenversammlung zugehen lassen. Danach soll im Allgemeinen jedes Fahrrad mit einer Jahressteuer von 10 ℳ belegt werden.

(Fortsetzung in der 1. Beilage.)

Seiden-sammet
schwarz und farbig
Meter M. 2.80 bis M. 18.—
Velvet
zu Roben u. Besatz.
Seidenfabrik MICHELS & CIE Berlin
Leipzigerstrasse 43, Ecke Markgrafenstr.
Hoflief. Ihrer Majestät der Königin Mutter d. Niederlande
Hoflief. Ihrer Hoheit der Prinzessin Albert von Anhalt.
Wir unterhalten weder in Leipzig noch an anderen Orten Verkaufsfilialen, worauf wir zur Vermeidung von Verwechslungen mit ähnlich klingenden Firmen besonders aufmerksam machen.
Schwarze, weisse und farbige
Seidenstoffe
zu billigen Preisen.
Auswahl unter Tausenden von Stücken.
Proben umgehend postfrei.

Bei **Nieren- und Blasenleiden, Harngries** und **Gicht,**
bei **Catarrhen der Athmungs- u. Verdauungs-Organe** wird die
Lithion-Quelle
Salvator
mit ausgezeichnetem Erfolg angewendet.
Harntreibende Wirkung.
Leicht verdaulich. Eisenfrei.
Medicinal-Wasser und **diätätisches Getränk** ersten Ranges.
Von vielen Autoritäten und bekannten Ärzten besonders jenen Personen empfohlen, welche zufolge sitzender Lebensweise an **Harnsaurer Diathese** und **Hämorrhoiden,** sowie **gestörtem Stoffwechsel** leiden.
Vorräthig in Mineralwasser-Handlungen und wo dies nicht der Fall sein sollte, wende man sich an die
Salvator-Quellendirection in Eperies.

Das solideste Fahrrad ist
„Wanderer".
Verkaufsstelle: Franz Seiffert, Harkortstr. 1.
Eigene Radfahrbahn am Königsplatz,
Windmühlenstrasse 8—12.

Den Typus, den ein Vogelweibchen in seinen Eiern hat, vererbt es übrigens auch auf seine Nachkommen. Der Vater ist da ganz ohne Einfluß, wie sich beweisen läßt. So fallen die Eier, die Hennen von Rassen mit weißschaligen Eiern, einem Cochinchinahahn, also von einer Rasse mit gelbschaligen, legen, immer rein weiß aus. Und das ist ganz natürlich, denn der Bildungsvorgang des Eiweißes und der Schale vollzieht sich ganz ohne Zuthun des Männchens. Viele weibliche Vögel legen ja unbefruchtete Eier, bei denen von einem solchen Einflusse niemals die Rede sein könnte. Etwas Anderes ist es mit den Eiern, die von den weiblichen Nachkommen einer gewöhnlichen deutschen Haushenne und eines cochinchinesischen Hahns stammen, die können eine gelbliche Beimischung in der Farbe der Schale zeigen, denn ihre Mütter hatten cochinchinesisches Blut in sich.

Der Variationskreis der Färbung buntschaliger Eier ist bei derselben Vogelart unter Umständen ein sehr großer, bei allen einheimischen Vögeln wohl bei der Wachtel am größten. Häufig kommen normaler Weise gefleckte Eier auch einfarbig vor, seltener ist das umgekehrte Verhalten. Vom schwarzen Milan giebt es Gelege mit rein weißen, braunroth punctirten, gefleckten und großgeflatschten Eiern, und beim Königsadler sind die Eier ebenso oft einfarbig wie gefleckt.

Fälle, daß typisch einfarbige Eier in gefleckter Form auftreten, sind bei Löffelreihern, Hühnerhabichten, Weihen, Steinschmätzern, Haus- und Gartenrothschwänzchen beobachtet worden, kurz, bei solchen Vogelarten, deren nähere Verwandten gefleckte Eier zu legen pflegen, und es ist wahrscheinlich, daß diese selbst von solchen Vorfahren abstammen, bei denen das auch der Fall war, es würde sich also um Rückschläge handeln.

Wir wollen jetzt dazu übergehen, zu untersuchen, welche Bedeutung und welchen Werth die Farben der Vogeleier wohl haben können, die ausschließlich diese Eier selbst betreffen müssen, da sie für die Mutter völlig belanglos sind, zufällig aber doch auch nicht sein können.

Daß man über diese merkwürdige Erscheinung schon früher nachgedacht und allerlei Vermuthungen aufgestellt hat, ist erklärlich. Schon der alte Fabricius von Aquapende (gestorben 1619), einer der hervorragendsten Anatomen seiner Zeit, hat über dieses Problem seine Gedanken und ist der Meinung, die Eifarbe hänge vom Temperament der betreffenden Vogelart ab: je bunter das Ei, desto lustiger die Mutter. Sehr allgemein war die Anschauung verbreitet, Vögel mit farbenprächtigem Gefieder legten einfarbige Eier. Hieran ist etwas Wahres, wie der Augenschein leicht lehrt; man denke an Papageien, Tauben — die in der Tropenwelt in sehr zahlreichen, wundervoll gefärbten Arten vorhanden sind —, an Eisvögel und an die Mehrzahl der exotischen Kuckucksvögel. Ein innerer Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen ist aber nicht vorhanden, wie wir später sehen werden. Ein gewisser Kunz war der Ueberzeugung, die Phantasie der Mutter übe auf die Farbe ihrer Eier den entscheidenden Einfluß, indem sie durch die Färbung ihrer nächsten Umgebung durch das Blau des Himmels, das Grün der Wiesen und des Waldes, die Pracht der Blumen u. s. w. angeregt würde! Eine der drolligsten Consequenzen des uralten, oft widerlegten, aber bei Laien nun einmal unausrottbaren Aberglaubens des „Versehens". Danach sollte man vermuthen, daß etwa die Feldlerche himmelblaue, der Wiesenpieper grasgrüne, die tropischen, von prachtvoll blühenden Orchideen und anderen Schmarotzerpflanzen bedeckten Urwaldbäume bewohnenden Vögel knallbunte Eier legten!

Andere behaupteten einen unmittelbaren Einfluß des Lichts und wiesen darauf hin, daß Höhlenbrüter fast ausnahmslos helle, einfarbige Eier legen, und verglichen diese mit den im Dunkel getriebenen Schößlingen der Pflanzen. Lapierre und Gloger erklärten diese letztere Thatsache dahin, daß durch die helle Farbe die Eltern in dem dunkeln Raume ihre Eier besser sehen könnten. Dann wäre es freilich wünschenswerth, daß die Eierfarbe bei frei brütenden Vögeln an jedem Abend und an jedem Morgen wechsele!

Der Onkel von Charles Darwin, der alte Erasmus Darwin, ein sehr bedeutender, weitblickender Naturforscher, wies schon am Ende des vorigen Jahrhunderts (1794) auf die Möglichkeit hin, daß die Färbung der Vogeleier in vielen Fällen eine schützende sein könnte, und daß solche Eier mit ihren meist matten Farben, ihren dunkleren Flecken, Schnörkeln und Strichen, überschattet von Halmen, Zweigen und Blättern, weniger auffallend erschienen, als wenn sie hell und einfarbig wären. Ein ausgezeichneter französischer Gelehrter, Moquin-Tandon, deutete zuerst die Möglichkeit an, daß dunkele Schalenfarben den Vogeleiern als Mittel des sogenannten Wärmeschutzes dienen könnten.

Von den Anschauungen C. Darwin's gehen alle modernen Theorien über die Bedeutung der Farbe der Eier der Vögel aus.

Ursprünglich war die Färbung der Eier aller Vogelarten der Naturfarbe des Stoffes, aus dem die Schalen hauptsächlich bestehen, also dem Kalk entsprechend, weiß, oder in Folge der Beimischung organischer Substanzen gelblich, wie sie es bei den Eiern der nächsten Verwandten und Vorfahren der Vögel, der Reptilien, mit ganz wenigen Ausnahmen, und bei mindestens 33 Procent der lebenden (rund 10 000) Vogelarten gleichfalls ist.

Bei einem Theile dieser Arten, und zwar bei niederen, den Reptilien noch nahe stehenden, wie bei Pinguinen, Pelikanen, Scharben, hat sich die alte Stammesfarbe der Eier erhalten, vielleicht ist das auch bei den hellen, einfarbigen Eiern der gänse- und entenartigen Vögel der Fall.

Andere Vögel legen ungefärbte, wenigstens ungefleckte Eier, weil bei ihnen ein Schutzbedürfniß nicht vorhanden war, sei es, daß sie als starke, muthige Thiere, wie Geier, große Watvögel und wie übrigens auch die Pinguine und Scharben, ihre Nachkommen gegen räuberische Angriffe, abgesehen von Seiten des Menschen, erfolgreich zu vertheidigen wußten, oder daß sie dadurch, daß sie Löcher und Höhlungen von Bäumen, Felsen, Erdabhängen und dergleichen zu Niststätten erwählten, ihre Eier nachstellenden Blicken entzogen. Hierzu gehören alle Arten von Eulen, Spechten, Papageien und fast alle der Kuckucke und sicher zahlreiche der Singvögel.

Man könnte den Einwurf erheben, daß es eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Vögeln gäbe, die weiße oder einfarbig helle Eier legten, ohne starke muthige Thiere zu sein oder ohne in Höhlungen zu brüten. Zugegeben, unbedingt zugegeben. Aber manche von ihnen verlassen ihre Eier nicht, als in der allerhöchsten Noth, wenn doch schon Alles verloren ist, wie die zahlreichen (etwa 360) wilden Taubenarten, bei denen beide Eltern im Brütgeschäft einander unmittelbar ablösen. Andere Vogelarten haben die Gewohnheit, ihre Eier für die kurze Zeit, daß sie dieselben verlassen, mit Laub, Streu und dergleichen zuzudecken. Und dann — wir dürfen doch auch nicht übersehen, daß Anpassungen tagtäglich, unter unseren Augen sozusagen, und an unserer eigenen Person sogar vor sich gehen. Durch was wären wir zu der Annahme berechtigt, daß die organische Welt, wie sie uns jetzt umgiebt, ihre endliche, abschließende Entwickelungsstufe erreicht habe —, die erreicht sie erst mit dem Tode alles Lebenden! Immer muß es in der belebten Natur wirken und schaffen, so lange sie überhaupt die belebte Natur ist, denn leben heißt nichts Anderes als wirken und schaffen! —

Wir wollen jetzt einmal kurz auf einige Fälle der Schutzfärbung bei Vogeleiern eingehen.

Von hohem Interesse sind in dieser Beziehung die Eier der hühnerartigen Vögel; alle Arten der echten Gattung Gallus, zu der unser Haushuhn gehört, legen heller oder dunkler gelbliche, sandfarbige Eier, und wenn sich das mit denen unseres Haushuhns meist anders verhält, so liegt die Ursache eben darin, daß dieser Vogel ein Hausthier ist, für dessen Eier jenes Schutzbedürfniß durch die Verhältnisse der Domestication im Laufe der Zeiten hinfällig geworden ist. Beim Pfau, dem Trut- und häufig auch beim Perlhuhne haben die Eier röthliche Puncte und Flecke, und die der Wald-, Stein- und Schneehühner sind schwer zu finden, so sehr haben sie sich in ihrer Färbung ihrer Unterlage, welkem Laub, dürrem Gras u. s. w., angepaßt. Das auf Feldern brütende Rebhuhn und der Edelfasan — der in seiner ursprünglichen waldlosen Heimath nichts weniger als ein Waldvogel sein kann — legen sand- oder olivenfarbene Eier, und die der Wachtel sind, wie schon hervorgehoben wurde, sehr veränderlich, gleichen aber immer in ihrem helleren oder dunkleren Grundcolorit und in der Entwickelung größerer und kleinerer dunkler Flecke in geradezu überraschender Weise dem Boden, auf dem sie fast ganz ohne Unterlage liegen.

Auch das Ei des Kiebitz gleicht bis zur Unsichtbarkeit dem moosigen Untergrund einer Moorwiese, durch dessen geringeres, mattgrünliche Pflanzendecke der schwärzliche Erdboden überall durchschimmert. Die Möven und Seeschwalben, die sich meist auch nur den Luxus eines sehr flüchtigen Nestbaues gestatten, haben grünliche oder gelbliche Eier mit dunklen Flecken, entsprechend dem mit größeren und kleineren Gesteinsstückchen, Bruchstücken von Muschelschalen bedeckten Strandboden. In das Nest der Feldlerche tritt man fast eher, bevor man es bemerkt, so sehr entsprechen die Eier der Farbe des Materials, aus dem es bereitet ist, feinen Hälmchen, wie sie allenthalben einzeln und in Büschelchen auf dem Acker herumliegen.

Ein wunderhübsches Beispiel der Schutzfärbung, wohl das Treffendste, das bei einheimischen Vögeln vorkommt, zeigen uns die Eier des gemeinen Bläßhuhns. Sie sind bekanntlich sehr charakteristisch gefärbt, schmutzig gelbgrau mit größeren und kleineren, gleichmäßig vertheilten Puncten, und sie werden auf die im Wasser befindlichen Wurzelstöcke oder Patzen, wie sie dialektisch vielfach heißen, vorjähriger Schilfbüsche gelegt, die mit alten verwitterten, gelbgrauen, ausnahmslos von kleinen, schwarzen, irgend einer Art von Rostpilzen (Uredo) angehörenden Pilzcolonien besetzten Schilfstengeln und Schilfblättern bedeckt sind. So werden die Eier des Bläßhuhns, besonders von oben her, von wo ihnen durch Raubvögel, Raben u. s. w. die meisten Gefahren drohen, fast vollkommen unsichtbar.

Es ließen sich noch eine große Menge ähnlicher Fälle anführen, es sei aber nur noch mit einigen Worten der Eier unseres gewöhnlichen Kuckucks gedacht.

Es ist hinlänglich bekannt, daß unser Kuckuck ein Brutschmarotzer, wie man das nennt, ist und daß er seine Eier in die Nester anderer insectenfressender Vögel legt und ihnen die Aufzucht seiner untergeschobenen Kinder überläßt. Die Zahl der Vogelarten, die er in Europa auf diese Weise beglückt, ist groß, es sind ihrer etwa 70, aber manche dürften blos zufällig dazu gehören und von dem Kuckuck nur in der größten Verlegenheit heimgesucht worden sein, wie z. B. die Goldammer oder gar die Elster.

Die Eier des Kuckucks sind im Verhältniß zu seiner Körpergröße sehr klein, und die Verschiedenheit ihrer Färbung ist sehr bedeutend. Jedes weibliche Kuckuck hat aber ebenso wie das Weibchen jeder anderen Vogelart ihren feststehenden Eiertypus und nicht etwa die unwillkürliche Fähigkeit, verschieden gefärbte Eier zu legen, deren Farbe durch den Anblick der Eier der Wirthe nicht beeinflußt werden kann, wie man früher wohl, auch unter dem Einflusse der albernen Hypothese vom Versehen, gefabelt hat. Auch hat er keineswegs die Gewohnheit, sein Ei erst auf die Erde zu legen, es sich zu betrachten und es dann mit dem Maule der Vogelart ins Nest zu schieben, zu der es seiner Farbe nach am besten paßt. Allerdings schafft er sie gelegentlich einmal auf diese Weise in die Nester, wenn dieselben etwa so angebracht sind, daß er beim Legen sich nicht auf sie setzen kann.

Der Kuckuck bildet vielmehr gewisse Rassen, die sich nur in der Eifarbe unterscheiden, aber diese ist die der Eier des betreffenden Wirths, zu dem er zu legen pflegt, ähnlich. So herrscht in England und Lappland vielerorts die blaueierige Kuckucksrasse vor, die ihre Eier zu den blauen der Heckenbraunelle legt; in manchen Gegenden Deutschlands dominirt eine Rothkehlchen-, anderwärts eine (graue) Bachstelzen-, oder, wie auch um Leipzig, eine Neuntödterrasse, alle mit entsprechend gefärbten Eiern.

Es liegt nun nahe, in Anbetracht der auf das Maß der Eier des Wirthes reducirten Größe der Eier des Kuckucks, die aller Analogie mindestens so groß wie die einer Turteltaube, aber nicht wie die einer Bachstelze sein sollten, und in Anbetracht ihrer Farbe, die wie bei allen selbstständig brütenden kuckucksartigen Vögeln weiß sein sollte, an eine Erscheinung der nachahmenden Zuchtwahl oder Mimicry zu denken, wie sie so häufig sind. Man könnte vermuthen und man hat es vermuthet, der Wirth solle dadurch über die wahre Natur des Kuckuckseies getäuscht werden, und es für eine eigene Leistung halten.

Unsinn! Wenn der einigermaßen erfahrene Mensch das Ei des Schmarotzers sehr wohl und sofort von dem des Wirthes unterscheiden kann, dann wird sich dieser ganz gewiß erst recht kein X für ein U vormachen lassen. Es liegen auch Beobachtungen genug vor, aus denen deutlich hervorgeht, daß die kleineren insectenfressenden Vögel über die Absichten eines vigilirenden, hochträchtigen Kuckucksweibchens sehr wohl unterrichtet und über sein einmal in ihr Nest practicirtes Ei nicht einen Augenblick im Zweifel sind. Wenn sie solche Eier dennoch ausbrüten und den äußerst anspruchsvollen jungen Kuckuck mit vieler Mühe dennoch großziehen, so liegt das tief in ihrer Natur begründet, die sie oft genug veranlaßt, sich auch der verwaist zurückgebliebenen Nachkommenschaft anderer Vogelpärchen, selbst anderer Art, liebevoll anzunehmen. —

Die Wunder der Natur sind immer herrlich wie am ersten Tag, und sie sind es allenthalben, ob sie sich nun in den Bahnen der ungeheuren Gestirne oder in der bescheidenen Schale eines Vogeleies dem denkend beobachtenden Menschen offenbaren!

SLUB
Wir führen Wissen.